

Nachgefragt bei Christine Kranz, Kinderbuchexpertin.

Für Christine Kranz gehört es zum Beruf, immer ganz genau Bescheid zu wissen, was es Neues gibt auf dem Kinder- und Jugendbuchmarkt. Dabei hat sie festgestellt, dass es dort seit einigen Jahren einen neuen Trend gibt: Kinderbücher werden immer interaktiver. Was das genau bedeutet, verrät sie uns im Lesestart-Interview.



© Stiftung Lesen

Liebe Frau Kranz, „Kinderbücher werden immer interaktiver“ - heißt das, die Bücher werden jetzt mit elektronischen Funktionen ausgestattet?

Nein, nicht unbedingt. „Interaktiv“ bedeutet: Man gibt dem Kind die Möglichkeit, sich vorzustellen, dass es selbst etwas zur Handlung beiträgt. Das können tatsächlich kleine elektronische Extras sein wie Soundchips, auf die man draufdrückt, damit sie Musik oder Geräusche abspielen, das können aber auch einfach Klappen oder „Pop-Up-Elemente“ sein, die man oben oder an der Seite herausziehen kann. Es gab bereits 1999 das sehr beliebte Bilderbuch „Klopf an“. Vorne auf dem Buch sieht man eine Tür, vor der ein Kind steht, und man muss dann an der Tür – also auf das Buch – klopfen. Dann kann man diese Tür aufmachen, und sieht, was sich dahinter verbirgt.

Wie kommt es, dass immer mehr neue Kinderbücher diese Ideen aufgreifen?

Ich glaube, dass dieser Trend sich im Moment verstärkt, weil genau dieses Prinzip bei elektronischen Medien tatsächlich funktioniert. Das Kind drückt auf irgendwas drauf, und dann verändert sich was. Kinder sind heute durch digitale Medien wie Tablets und Spielkonsolen mit entsprechenden Apps schon sehr früh daran gewöhnt, nicht bloß Bilder anzuschauen, sondern selbst etwas zu machen. Ein sehr spielerischer Ansatz.

Können Bücher da überhaupt mithalten?

Das können sie, wenn sie die Kinder mit einbinden. Viele Bücher haben schon im Titel eine Aufforderung, zum Beispiel: „Klopf an!“ oder „Hör mal ...“. Das Kind wird direkt angesprochen. In den letzten fünf Jahren sind sehr viele solcher Bücher auf den Markt gekommen. Angefangen hat es wohl mit dem „Mitmach-Buch“ von Hervé Tullet. Auf der ersten Seite ist ein gelber Punkt zu sehen und darunter steht die Anweisung: Drück' mal ganz fest auf den Punkt! Dann blättert man um – und

schon sind es zwei gelbe Punkte. Das ist ein sehr einfaches Prinzip, aber das Kind hat das Gefühl, es hat das selbst gemacht. Kinder befinden sich zwischen zwei und etwa sechs bis acht Jahren in der sogenannten Phase des „Magischen Denkens“. Das heißt: In diesem Alter glauben Kinder an Feen, Zwerge, den Weihnachtsmann - und auch daran, dass ein gelber Punkt sich in einen roten verwandelt, wenn man dreimal darüberstreicht.

Verändern sich dadurch auch die Geschichten in Kinderbüchern?

Viele Eltern machen so ein Buch auf, und denken: „Was soll denn das? Das ist ja gar keine richtige Geschichte!“ Ist es ja auch nicht. Es ist ein Spiel - in Buchform. In dem Buch „Was ist denn hier passiert?“ sind beispielsweise einfach ulkige Situationen abgebildet, wie ein Mädchen, das einen Dackel an der Leine festhält, der über ihr in der Luft schwebt. Die Eltern müssen also selbst darauf kommen, dass der Inhalt eigentlich der Titel ist, dass sie gemeinsam mit ihrem Kind darüber rätseln sollen, wie es dazu gekommen ist. Einen erklärenden Text dazu gibt es nicht, aber es gibt einen QR-Code, über den man sich auf dem Tablet ein Video anschauen kann, in dem gezeigt wird, was tatsächlich passiert ist. An diesem Buch sieht man sehr schön: Du kannst das Digitale nutzen – du musst es aber nicht. Du kannst dir auch mit deinem Kind eine eigene Geschichte überlegen.

Kann man die Beschäftigung mit solchen Büchern denn überhaupt noch als „Vorlesen“ bezeichnen?

Interaktive Bücher fordern die Eltern auf, mit dem Kind zu kommunizieren, und genau darum geht es ja auch beim klassischen Geschichtenvorlesen. Diese neuartigen Bücher geben dir unglaublich viel Potential: Zur Sprachförderung, zum Aktivieren, zum Basteln, zum Geschichtenerzählen. Das kannst du theoretisch natürlich mit jeder Geschichte machen, aber indem das Buch selbst dich dazu auffordert, ist es für viele Eltern einfacher, als wenn sie sich selbst überlegen müssen, wie man das Vorlesen lebendig gestalten könnte.